

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

70 (24.3.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 23

Also auch Frauen beteiligen sich an den Bestrebungen, den Blick von der mit den verfassungsmäßigen Rechten des Parlaments in Widerspruch stehenden Haltung Gustavs V. abzulenken und die Rüstungsfrage bei den Wahlen in den Vordergrund zu schieben. Die Auflösung des Reichstags bringt die schwedischen Frauen in ihrer Wahlrechtsforderung wieder weit zurück. Die aufgelöste Zweite Kammer hatte einen Frauenwahlrechtsgesetzentwurf angenommen, der aber vom Oberhaus abgelehnt worden war. Wollen die Frauen sich eine wenigstens ebenso günstige Zusammensetzung des Unterhauses bei den kommenden Wahlen sichern, so müssen sie mit allen Kräften dafür sorgen, daß die radikale Linke und damit das parlamentarische Regierungssystem den Sieg davon trägt.

Die Tätigkeit der Frauen im finnischen Landtag. 1905, mit der Einführung des demokratischen Landtagswahlrechts, wurde auch das Wahlrecht der Frauen beschlossen. Bei der ersten Wahl, 1907, gingen neben 642 000 Männern 707 000 Frauen zur Wahl, also gut ein Fünftel mehr. Gewählt wurden 19 weibliche Abgeordnete unter 200. Ihre Zahl stieg in den folgenden Wahlen bis auf 25 (1908), sank bis 14 (1911) und ist jetzt wieder 19. Davon sind 12 Sozialdemokratinnen, meist Arbeiterinnen, Dienstboten oder sonst Berufstätige. Am bekanntesten ist Hilja Perjinen, eine frühere Lehrerin, die als sozialistische Kämpferin wie als Dichterin sehr geschätzt wird. Die Betätigung der Frauen erfolgt im Rahmen ihrer Fraktionen. Nur bei spezifisch weiblichen Angelegenheiten, in die kein Klasseninteresse hineinspielt, wirken alle in gleicher Richtung. Sonst wie z. B. bei der Beratung des Verbots der Frauennachtarbeit, sind die Klasseninteressen entscheidend, ohne daß die bürgerlichen Vertreterinnen ihren „Schwestern“ mehr entgegenkommen, als ihre männlichen Klassen- und Parteigenossen. Auch bei der Einbringung der Anträge tritt diese Zweiteilung hervor. Die bürgerlichen Frauen bringen mehr Dinge zur Sprache, die das allgemeine weibliche Interesse oder das besondere der bestehenden Frauen berühren, während die Sozialdemokratinnen vorwiegend den Schutz der Arbeiterinnen betreiben. So legten die bürgerlichen Frauen Anträge vor auf: eheliche Gütertrennung; gleiches Erziehungsrecht von Mann und Frau; Zulassung der Frauen zu allen staatlichen Ämtern; Anerkennung des unehelichen Kindes und seine Zulassung zum vollen Erbrecht am väterlichen Vermögen u. a. Die sozialistischen beantragten: Mutterchaftsversicherung; Heime für verlassene Kinder und ledige Mütter auf Kosten des Staates; Schutzgesetz für Arbeiterinnen und Jugendlichen im Gewerbe und Handel; Reform des Prostitutionsgesetzes; Wöchnerinnenfürsorge usw. — Im übrigen arbeiten die weiblichen Abgeordneten ebenso wie die übrigen in ihren Fraktionen mit.

Ueber die letzten Neuheiten auf dem Gebiete der Mode bringt die neueste Nummer des tonangebenden Weltmodenblatts „Große Modenwelt“, mit Fäherbignette, Verlag John Henry Schwerin, G. m. b. H., Berlin W. 57, einen ausgezeichneten Artikel, den auch weniger bemittelte Hausfrauen nicht ungelesen lassen sollten. Denn dieses vorzügliche Modenblatt ist auch das Maßel auf die einfachste Weise, wie sich auch die auf dem Gebiet der Schneiderkunst auf billige Art und vornehm kleiden kann. Abonnements auf „Große Modenwelt“ mit Fäherbignette (man achte genau auf den Titel!) zu 1 Mark vierteljährlich, wofür 6 Nummern geliefert werden, nehmen sämtliche Buchhandlungen und Postanstalten entgegen. Arobennummern bei erfahren und dem Verlag John Henry Schwerin, G. m. b. H., Berlin W. 57.

Praktische Rinde für die musikalische Erziehung sollten Eltern nicht unbeachtet lassen, da sie sich dadurch vor mancherlei Enttäuschungen bewahren und ihren Kindern in dieser Beziehung rohe Dienste erweisen können. Einen ganz eingehenden Aufsatz über dieses Thema bietet ein erprobter Fachmann seinen Lesern in der neuesten Nummer der in ihrer Art einzig dastehenden Monatschrift „Kindergarde“, Verlag John Henry Schwerin, G. m. b. H., Berlin 57. Dieses billigste und prächtig redigierte Blatt bietet in jeder Nummer vielfältige Beschäftigung und Unterhaltung der Kleinen, sowie Belehrung der Mütter auf allen Gebieten bis zur Selbstständigkeit und von Kinderkleidern, wozu neben dem großen musterfertigen Schnittbogen die vom Verlage zu beziehenden, ungenügend billigen Normalschnittmuster außerordentlich helfen. Abonnements auf „Kindergarde“ zu 25 Pfg. pro Nummer oder 75 Pfg. pro Quartal frei Haus bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Probenummern durch erkere und den Verlag John Henry Schwerin, G. m. b. H., Berlin W. 57.

Weiteres.

Karl gibt das Gewehr ab. Bei einem geschäftsmäßigen Schießen der Infanterie will der kommandierende General die Verantwortlichkeit des gemieteten Mannes kontrollieren. Er be-

gibt sich also in die vorderste Schützenlinie, nimmt einem Musketier sein Gewehr ab, legt sich an dessen Stelle in die Feuerlinie und sagt zu dem Nebenmann, dem Musketier Fischer, er wäre nun sein Rottenkamerad; sie wollten jetzt genau so abwechselnd weiter schießen und beobachten, als ob nicht der kommandierende General, sondern der eben zurückgeschickte Musketier neben ihm liege. Er solle also mal anfangen zu schießen. Darauf entwickelt sich folgende Szene:

Musketier Fischer schießt.
General: „Gut. Etwas mehr nach links oben halten. Jetzt werde also ich schießen. Pah auf!“ (Schießt.)

Musketier Fischer: „Euer Excellenz haben fünf Meter zu fünf Meter zu weit nach rechts geschossen.“

Der General (ärgerlich): „Du sollst doch zu mir sprechen, als ob ich dein Rottenkamerad Müller wäre. Doch jetzt bist du wie der am Schießen und ich beobachte.“

Musketier Fischer schießt.
General: „Sehr gut. Getroffen! Jetzt schieße ich wieder.“ (Schießt.) „Na?“

Musketier Fischer: „Euer Excellenz haben fünf Meter zu weit nach rechts geschossen.“

General (sehr ärgerlich): „Ich habe dir doch gesagt, ich bin jetzt nicht der kommandierende General, sondern dein Rottenkamerad Müller, und genau so sollst du auch zu mir reden.“

Nach einem nochmaligen Versuch hat der General wieder das Gewehr, vorbeizuschleichen. Da meint der aus seiner Schüchternheit endlich erwachte Musketier Fischer gutmütig grinsend: „Na, Karl, nu gib mal das Gewehr wieder ab, du triffst ja doch nichts.“ (Jugend.)

Seine Kritik. Der Schulinspektor hat einen Satz an die Tafel geschrieben und fragt nun die Kinder, was ihnen daran besonderes auffiele. Alles schweigt eine Weile; dann erhebt sich hinten ein kleiner Junge und sagt: „Ich weiß, Herr Inspektor; sehr schlechte Schrift.“

Der beste Grund. Humanität bringt folgendes Geschichtchen zur Charakteristik der amerikanischen Parteien: Kürzlich kündigte das amerikanische Blatt „The Sun of Midnight“ an, daß es einen Preis, bestehend aus einem Trutbahn, demjenigen Neger aus seinem Leserkreis zubillige, der persönlich und ohne jedwede Hilfe seinen republikanischen Parteistandpunkt am besten begründe. Drei Neger fanden sich im Redaktionsbureau ein, um den ausgeschickten Preis zu bewerben. „Ich bin Republikaner“, sagte der erste, „weil die republikanische Partei die Emanzipation der Neger im vollen Umfange durchführen will.“ „Sehr gut, sehr gut, Will“, nickten die Richter. „Und nun, Bob, was habt Ihr zu sagen?“ „Ich“, antwortete dieser, „ich bin Republikaner, weil die republikanische Partei gute und weise Gesetze geschaffen hat und die Republikaner Männer des Fortschritts sind.“ „Pravol“ rief das Kreisrichterkollegium. „Und Ihr, Sam?“ „Ich“, erwiderte Sam, „bin Republikaner — um den Trutbahn zu erhalten.“ Die Richter waren zuerst ein wenig betroffen. Aber es dauerte nicht lange, so fasten sie sich wieder. Und nach einer kurzen Beratung erklärten sie Sam einstimmig den Trutbahn zu.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Der Arbeiter-Radsfahrer. Organ für die Interessen der Arbeiter-Radsfahrer. Erschienen ist Nr. 6 des 20. Jahrganges. Aus dem Inhalt: Bekanntgaben des Bundesvorstandes; Olympische Jeremiaden; Olympia Spiegelscherei. Post und Eisenbahn in ihren Beziehungen zu einander; Rundschau; Ueber Körperbildung. 15 Pf.

Plutus. Kritische Wochenchrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Vernhard). Inhalt vom 12. Heft des elften Jahrganges: Strohmänner. — Fideikommiss. II. Von Dr. A. Frauenthal-Berlin. — Neue der Presse: Die Börsenkurse im Februar 1914. — Zwangsregulierung bei Börsentermingeschäften in Wertpapieren. — Wohnungsfürsorge für Privatangestellte. — Beratungsfunktionen der Aufsichtsräte. — Fiskus und Kohlenhändler. — Aus den Börsenfilen. — Wie lege ich mein Kapital an? — Kritik der Handelspresse. — Suchonlinow. — Auer. — Gedanken über den Geldmarkt. Von Justus. — Plutus-Merktafel. — Antworten des Herausgebers. — Chefs und Angestellte. — Neue Literatur. — Generalversammlung. — (Abonnement vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Plutus Verlag 4,50 Mk.) Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Plutus Verlag, Berlin W. 62, Kleiststraße 21.



Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 23.

Karlsruhe, Dienstag den 24. März 1914.

34. Jahrgang.

Die Lust der Romantiker.

Der menschliche Geist, sich selbst überlassen und ohne Zucht und Erziehung, mag weder müßig sein noch geschäftig; wenn ein Mittelweg zwischen beiden erfunden würde, so wäre dies ihm das Rechte. Ganz müßig zu geben und nichts zu tun, macht doch zu große Langeweile, — und hat man unglücklicherweise das Studieren zu seinem Geschäft gemacht, so ist zu erwarten, daß man nichts lernen werde, was, um der Folgen willen, abermals übel ist. Wahrhaft nachdenken und spekulieren ist lästig und fördert nicht; etwas lernen strengt Aufmerksamkeit und Gedächtnis gleichfalls an. Es trete die Phantasie ins Mittel! Trifft es nun ein glücklicher Meister diese in Sprung zu bringen, — und wie könnte es ihm fehlen, wenn er ein Schwärmer ist, da Schwärmerie die Unbewachten und Unerfahrenen allemal sicher ergreift, — so geht die Phantasie ohne alle weitere Mühe ihres Urhebers ihren Weg fort und regt sich, und lebt bunt und immer bunter, und bildet die Erscheinung einer sehr raschen Tätigkeit, ohne daß wir selber die geringste Mühe aufzuwenden haben; es wird in uns selbst gar kühnlich selbst gedacht, ohne daß wir selbst zu denken nötig haben, — und das Studieren ist in das lustigste Geschäft von der Welt verwandelt worden. Und nun zumal der herrliche Erfolg, — kann der Schule entgangen, oder noch auf ihr befindlich, den bewährtesten Männern in der Empirie mit Einfällen, die sie freilich, mit der Natur ihrer Wissenschaft zu gut bekannt, nie haben konnten, in den Weg zu treten!

J. G. Fichte.

Im Café zur „Pechpfanne“.

Von Hermann Horn-Obermensing-München.

Als er noch nicht achtzehn Jahre war, nach einer Tanzmusik, sagte sein Kamerad, der Ferdl: „Magst a paar Markl verdienen?“ — „Allweil“, erwiderte der Sepp.

„Alsdann“, sagte der Ferdl, „ich weiß an Bod.“

Da holten sie ihre Gewehre, und hatten ihn auch bald an einem Ader, wo süße Erbsen standen.

Aber der Ferdl mußte einmal auf die Seite treten und ließ den Sepp allein den Bod aufbrechen.

Wie er noch dabei war, rief plötzlich die Stimme des Jägers: „Lump, die Händ' in die Höhl!“

Der Sepp hob die Hände hoch und dachte: „Jesses, wo steckt denn der Ferdl — fracht's jetzt net bald — oder was is' —?“

Der Jäger, ein kurzer, breiter, mit einem langen Bart, schnitt ihm die Hosenträger ab, lud ihm den Bod auf, nahm das Gewehr und kommandierte: „Vorwärts Lump!“

So gingen sie durch den Wald, der Sepp mit dem Bod voran, der Jäger hintertrein.

„Jesses“, dachte der Sepp, wo steckt der Ferdl —? Der is' heilig eingeschlafen.“

Er schielte manchmal nach dem Jäger zurück, der den Drilling unter dem Arm trug, und dachte: „Wenn dem jetzt den Bod an die Sar'n schmeißt, nacha fällt er hinten über.“

Als jetzt der Jäger über eine Wurzel stolperte, warf er ihm den Bod an die Beine, hielt mit der Linken die Gofe fest, und warf seine schlafne Gestalt dem Mann an die Gurgel.

Der Jäger fiel hintertrein, aber der lange Bart und der hohe Kragen der Uniform schützten die Kehle, und wie fest der Sepp zugriff, er fühlte es doch an seinem linken Arm mit Gewalt durch sein Fleisch schlügen und eine fürchterliche Kälte und Härte schneiden. Das war der Knider der Jägers.

Aber da hörte er's schon durch die Wäusche brechen. „Da geh her, Ferdl!“ schrie er, „hau zu!“

Er drückte mit dem Knie den Arm des Räubers mit dem

Messer nieder und beugte den Körper zurück, daß der Ferdl mit dem Kolben auf den Kopf einschlagen konnte, bis der Jäger die Augen schloß.

Der Sepp richtete sich keuchend auf, und wickelte sein rotes Schnupftuch um seinen Arm, der wie Feuer brannte und schrecklich blutete.

„Soll i'n hinmach'n?“ frug der Ferdl.
„Na, dö's tun mer net“, erwiderte der Sepp. „An Morb net.“

Dann knüpfte er seine Hosenträger und klaubte seinen Gut auf.

„Ferdl“, sagte er, jetzt san mer bekor'n. — Dö's is' a schöne G'schicht!“

„Ueber die Schweizer Grenz müß'n mer“, sagt der Ferdl. „A Geld brauch'n mal!“

Er nahm dem Jäger den Geldbeutel, den Rucksack mit den Patronen und den Drilling.

„Die Leber und die Keul'n vom Bod nehm' mer auch mit“, sagte der Sepp.

Dann rannten sie davon.

Nach zwei Tagen hatten sie sich todmüde in einem Heustadel zum Schlafen gelegt, weil es seit vierundzwanzig Stunden vom Himmel gegoffen hatte.

Da krachte draußen ein Schuß, daß sie aus dem Heu aufstiegen und sich anstarrten.

„Kaus Lumpen, sonst werd's derschossen!“ — Die Gendarmen waren da.

Als der Doktor dem Sepp den Arm verband, der schon schwarzes Fleisch hatte, sagte er: „Du kannst froh sein, sonst hätt's dich das Leben gefostet.“

Mordversuch — Diebstahl — Widerstand gegen die Staatsgewalt — was monas, was dö's ausmacht?“

Das fragte er einen von uns, von dem er herausgebracht hatte, daß er ein Rechtsanwalt war.

Drauf erzählte er so ähnlich diese Geschichte, die schon zwanzig Jahre zurücklag.

Es war in dem sonderbaren Café zur Pechpfanne.

Unten war ein alter Wirtsaal, da spielte eine Damenkapelle oder eine Komiker-Gesellschaft oder so etwas ähnliches — alle vier Wochen waren andere Leute da. Wenn die Vorstellung aus war, mußten die Künstler und Künstlerinnen ins Café hinauf in den ersten Stock und saßen bei den Gästen umher, solange die Lust hatten, zu bleiben.

Studenten, Nachtschwärmer, Künstler, Zuhälter, Dirnen, Kellner, harmlose Bürgerleute, Dienstmädchen und Knechte, all das saß hier in den niedrigen, weißgetünchten Stuben. Man trank Kaffee, Weißbier, Sekt und Schnäpse, eingekieilt zwischen den Billards, dem Büfett und den baufälligen Wänden, an denen Kaiser und Könige hingen und Spiegel, mit künstlichem Weinlaub umrankt.

Hier war der Sepp und war der König der Schuhplattler.

„Was kannst mach'n“, sagte er, „du mußt den Schwindel mitmach'n.“

Er war ein Schwarzer, mit prächtigen Gliedern und dunklen Augen, in denen mitunter eine ruhige Schwärze glitzte.

Er war an die fünfunddreißig und noch ohne Fett.

Nach dem Militär hatten die Maler in München ihn auch als Modell gehabt; und er kannte viele Namen und Bilder.

„Sie san an a Künstler“, sagte er zu mir, — „ja, — da gibts nix — das seh' ich an Ihnen Ihrem Bild!“ — Sie schau'n hinter die Sach'n. — Sie kenna den Schwindel. — Ihnen kann ma nix vormach'n —! Was Sie woll'n, is' die Natur, in Ihnen Ihrer Kunst und überhaupts! Hab' i recht, oder hab' i net recht? — Stimmt's?“

Die anderen lachten, aber ich und noch einer beugten uns vor in den diese Tabakstrauch, um es besser zu hören.

